Der Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem übrigen Stoffe der höheren Lehranstalten.

Vom

Religionslehrer Prof. Amand Maliske.

Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums

zu

Patschkau.

Ostern 1903.

Städt. Gymnasiums * Bibliothek des * Düsseldorf

No. 238.

Buchdruckerei F. Bär, Neisse.

238 b

9pa 10 (1903)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für die letzte Versammlung schlesischer katholischer Religionslehrer, die anfangs Oktober 1902 in Breslau tagte, war ich beauftragt worden, über den Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem übrigen Stoffe der höheren Lehranstalten und seine Behandlung einen Bericht mit Leitsätzen auszuarbeiten. Das Thema schied eigentlich zwischen stofflichem Zusammenhange und seiner Behandlung, aber bei der Bearbeitung entschloss ich mich, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, beides zusammen zu besprechen. Die Ergebnisse lege ich mit Weglassung der Leitsätze unter dem kürzeren Titel: „Der Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem übrigen Stoffe der höheren Lehranstalten" hier weiteren Kreisen vor in der Hoffnung, dass sie zeigen könnten, wie nach Wunsch der Behörde[1]) der katholische Religionsunterricht „in Wechselbeziehung mit allen Zweigen der bildenden und unterrichtenden Tätigkeit unserer Schulen verbunden" seine Aufgabe ungefähr lösen könnte.

Ist jede Schule, also auch die höhere, wie man so oft zu sagen pflegt, ein lebender Organismus, so müssen, wie im Organismus die Glieder, auch bei ihr die einzelnen Unterrichtsfächer in Verbindung stehen. Und da die höheren Schulen, von denen ich hier sprechen will, unter ihren Lehrfächern auch Religionsunterricht haben, wird auch dieser mit dem übrigen Unterrichte zusammenhängen müssen.

Dieser Zusammenhang ermöglicht sowohl, dass man sich in anderen Unterrichtsfächern gelegentlich auf den Religionsunterricht bezieht, als auch dass im Religionsunterrichte ab und zu auf den anderen Unterrichtsstoff zurückgegriffen wird.

Wenn ein gläubiger Lehrer der Geschichte z. B. dort, wo sich Gelegenheit dazu bietet, darauf hinweist, wie es sich stets an Völkern wie an einzelnen Personen gerächt hat, wenn sie die Gebote Gottes und die Forderungen der Sittlichkeit beiseite setzten; wenn in der Naturbeschreibung, der Physik und Chemie am geeigneten Orte auf die Weisheit des Schöpfers aufmerksam gemacht wird; wenn beim Lesen deutscher Schriftsteller oder alter griechischer und lateinischer Klassiker hervorgehoben wird, wie ihre Anschauungen der christlichen sich nähern oder von ihnen abweichen: so werden solche gelegentliche Bemerkungen, weil sie aus einem Munde kommen, aus welchem der Schüler religiöse Belehrungen zu hören sonst nicht gewöhnt ist, auf den Religionsunterricht fördernd wirken.

---

[1]) In der Einleitung zum allgemeinen Lehrziel für den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen (Centralblatt 1893 S. 234) heisst es: „Der katholische Religionsunterricht an höheren Schulen hat als wesentlicher Bestandteil des gesamten Organismus der Schule nicht in abgesonderter und vereinzelter Stellung, sondern mit allen Zweigen der bildenden und unterrichtenden Tätigkeit der Schule in reger Wechselbeziehung verbunden" seine Aufgabe zu lösen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn aber umgekehrt der Zusammenhang des Stoffes in anderen Fächern benützt würde, um unfreundliche Bemerkungen über christliche Glaubenssätze vorzubringen oder über die Kirche und ihre Diener zu witzeln, so kann er auch gefährlich werden.

Wir gehen hier nur auf den stofflichen Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem anderen Unterrichte insoweit ein, als er vom Religionslehrer für sein Fach nutzbar gemacht werden kann.

In stofflicher Hinsicht steht der Religionsunterricht nicht mit allen Fächern, die auf unseren höheren Schulen gelehrt werden, in gleichem Zusammenhange. Der Zusammenhang ist vielmehr ein loserer mit dem einen, mit dem anderen ein engerer.

Im losesten Zusammenhange steht er mit dem Rechnen und der gesamten Mathematik. Darum wird der Religionslehrer sehr selten Gelegenheit haben, in die Mathematik hinüber zu greifen. Berechnungen, wie sie weiland Oberbaurat Silberschlag in Berlin [2]) anstellte, um zu zeigen, dass die Maße der Arche Noes gross genug waren, nicht bloss ihn und seine Familie, sondern auch sämtliche Tiere mit dem notwendigen Futter bequem zu beherbergen, oder wie man sie vornehmen könnte, um zu beweisen, dass die Abstammung aller Menschen von einem Paare arithmetische Schwierigkeiten [3]) nicht bietet, werden wohl immer selten sein.

Ebenfalls nur lose ist der Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit den neueren Sprachen, dem Französischen und Englischen. Wie bei den Sprachen überhaupt wird auch hier ihn nur die Lektüre, nicht die Grammatik vermitteln. Im Englischen würde vor allem Shakespeare, der wie keiner vor wie nach ihm die guten und bösen Regungen des menschlichen Herzens gekannt und zutreffend geschildert hat, dem, der ihn nach dieser Richtung hin durchsuchte, eine Menge von Aussprüchen liefern, welche auch der Religionslehrer verwenden könnte; denn Shakespeare hat den grossen Vorzug, dass sich seine religiösen Anschauungen in der Regel mit den katholischen decken. Aber auf den Gymnasien, wo das Englische wahlfreier Gegenstand ist, dem dazu nur drei Jahre zugewiesen sind, wird von dem grossen Briten in der Ursprache sehr wenig gelesen, und seine Dramen, soweit sie sich zum Lesen in der Schule eignen, fallen in der Übersetzung dem deutschen Unterrichte zu.

Die englische wie französische Schullektüre wird des modernen Sprachausdruckes wegen möglichst der neuesten Literatur entnommen werden müssen. Und man kann wohl annehmen, dass der Fachlehrer stets darauf sehen wird, nur etwas vorzuschlagen, was in religiöser wie sittlicher Beziehung keinen Anstoss bietet. Nähme sich dann auch der Religionslehrer die Zeit und Mühe die gewählten Sachen durchzulesen, um etwaige Anknüpfungspunkte für seinen Unterricht zu finden, so wird seine Ausbeute in der Regel nur eine höchst geringe sein. Gleichwohl möchte ich es nicht unter allen Umständen für den Religionslehrer für überflüssig halten, sich nach dem zu erkundigen, was hier gelesen wird.

Enger schon ist der Zusammenhang mit den alten Sprachen. Die griechischen und lateinischen Klassiker enthalten viele Gedanken, die der christlichen Wahrheit nahe kommen.

---

[2]) Nach dem Schusterschen Handbuche für die Biblische Geschichte.

[3]) Nach der Formel für die Zinsrechnung $x = a q^n$ ergibt sich, dass bei einer durchschnittlichen Vermehrung von nur 2½ v. H., wie sie heute die allgemeine ist, schon 600 Jahre nach der Sündflut 5 437 134, nach 800 Jahren aber bereits 758 839 700 Menschen hätten vorhanden sein können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch das Heidentum hat in seiner Entwickelung unleugbar etwas auf das Christentum Vorbereitendes, ist in seiner Art wie das Judentum ein *παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν*. Freilich nicht in dem Sinne, dass das Christentum nur aus „einer Mischung verallgemeinerter orientalischer, namentlich jüdischer und vulgarisierter griechischer, namentlich stoischer Philosophie" entstanden sei, sondern in der Weise, dass manche der durch die Vernunft erkennbaren religiösen Wahrheiten schon von den Heiden geahnt worden sind, wenn sie auch das Christentum erst zu sicherer Gewissheit erhoben hat; denn, so meint Justin, der Martyrer, schon, ist auch die Fülle der göttlichen Offenbarung erst in Christus, dem fleischgewordenen Logos, erschienen, so hat sich Gott doch auch den Heiden im Logoskeime (*λόγος σπερματικὸς*)[4]) in gewisser Hinsicht mitgeteilt.

Darum haben die Apologeten der ersten Jahrhunderte und die Kirchenväter bei aller Ehrfurcht, die sie vor dem Christentume hatten, die alten Klassiker und besonders die griechischen Philosophen hoch gehalten und ihre Gedanken, wo immer sich nur Gelegenheit dazu bot, verwertet. Sind auch unsere Schüler mit dem Inhalte der alten griechischen und lateinischen Literatur lange nicht mehr so vertraut, wie es ihre Zeitgenossen waren, so wird der Religionslehrer an den höheren Schulen, deren Hauptaufgabe heute noch die Pflege des klassischen Altertums ist, doch darauf nicht verzichten können, jene Schriftsteller auch für seinen Unterricht, so weit es geht, zu benützen.

Man braucht in der Wertschätzung der Alten wahrlich nicht soweit zu gehen, wie ein ungenannter Erklärer Homers, dessen der hl. Basilius[5]) Erwähnung tut, der die ganze Dichtung Homers ein Lob der Tugend nannte; immerhin wahr bleibt, was Erasmus[6]) sagt: Permulta reperire licet in ethnicorum libris, quae cum Christi doctrina consentiunt. Und diese Tatsache darf der Religionslehrer nicht unbeachtet lassen. Die alten Heiden überragen gar manche unserer heutigen Christen an Glaubenswärme und sittlichem Ernst und ein christlicher Jüngling kann in seiner religiösen Überzeugung nur gefestigt und in sittlicher Beziehung sogar beschämt werden, wenn er sieht, wie nahe die Heiden schon der christlichen Wahrheit kamen und wie ernst und edel sie in vieler Beziehung dachten. Es wird Eindruck auf den Schüler machen, wenn der Religionslehrer, wie Basilius[7]) es tut, als Beispiele, dass man nicht Böses mit Bösem vergelten dürfe,[8]) Perikles anführt, der von einem gemeinen Menschen öffentlich den ganzen Tag in schonungslosester Weise geschmäht, darauf nicht achtete und abends, als jener noch nicht gehen wollte, ihn mit einem Lichte geleitete, um sich noch weiter in der Weisheit zu üben; oder Euklid von Megara, der, als man ihm sagte, es sei jemand gegen ihn so aufgebracht, dass er ihm den Tod geschworen habe, entgegnete, er schwöre, dass er ihn gewiss versöhnen und beschwichtigen werde, so aufgebracht er auch immer gegen ihn sei. Er wird zugeben müssen, dass der Kirchenvater nicht unrecht hat, wenn er sagt, dass Sokrates nach dem Rate Jesu gehandelt habe, dass man dem, der uns auf die rechte Wange schlage, auch die linke darreichen solle,[9]) als er von

---

[4]) 1. Apologie 44. vgl. 46.
[5]) *Πρὸς τοὺς νέους* c. 4.
[6]) Adhortt. ad christ. phil. studium.
[7]) a. a. O.
[8]) 1. Petr. 3, 9.
[9]) Matth. 5, 39.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem Betrunkenen so misshandelt, dass sein Gesicht aufgeschwollen und blutrünstig wurde, nichts weiter tat, als dass er den Namen des Täters auf seine Stirn schrieb; und wird gestehen müssen, dass er nicht zu weit geht, wenn er meint, Alexander, der Grosse, habe der Mahnung Christi gemäss gehandelt, dass der, welcher ein Weib mit der Begierde nach ihr ansehe, schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen habe,[10]) als er die wegen ihrer Schönheit berühmten Töchter des Darius nicht ansehen wollte, um nicht, nachdem er die Männer besiegt hatte, schliesslich von den Weibern besiegt zu werden.

Es giebt eine ziemliche Anzahl von Werken, in denen die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller auf ihre religiösen Vorstellungen hin geprüft und mit den christlichen verglichen werden, und jede Gymnasialbibliothek wird eins oder das andere davon besitzen.[11]) Der Religionslehrer wird ja, um die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der christlichen Lehren zu erweisen, zunächst die hl. Schrift und Tradition heranziehen, aber er würde nur berühmten Vorbildern folgen und dabei seinen Belehrungen und Mahnungen nur noch grösseren Nachdruck geben, wenn er im Unterrichte wie in Predigt und sonstigen Ansprachen aus den alten Klassikern namentlich, soweit sie heute in den Schulen gelesen werden, manchmal Aussprüche anführte, welche an die christlichen Lehren und Gebote mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit anklingen. Darum habe ich es nicht für überflüssig gehalten, hier einige dieser Aussprüche zusammen zu stellen.[12])

1. Für die Glaubenslehre: Das Erste für den Menschen ist Gottesverehrung: Xenoph. Mem. IV, 4, 19: *Παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις πρῶτον νομίζεται θεοὺς σέβειν*, bei allen Menschen wird die Verehrung der Götter für das Erste gehalten. Livius XXXIX, 15: Consul ita coepit: Nulli unquam concioni, Quirites, tam non solum apta, sed etiam necessaria haec solemnis deorum deprecatio fuit, quae nos admoneret, hos esse deos, quos colere venerari precarique maiores vestri instituissent. Hor. carm. III, 6, 6. Hinc omne principium, huc refer exitum. Zu ihnen fleht der irrende Odysseus: Hom. Od. XII, 333: *Λὴ τότ' ἐγὼν ἀνὰ νῆσον ἀπέστιχον, ὄφρα θεοῖσιν — Εὐξαίμην, εἴ τίς μοι ὁδὸν φήνειε νέεσθαι*, Und nun ging ich allein durch das Eiland, dass ich den Göttern — Riefe mit Fleh'n, ob einer den Weg mir zeigte

---

[10]) Matth. 5, 28.

[11]) Ich führe von älteren Werken an: Hoffmeister: die Weltanschauung des Tacitus 1831. — Bötticher: Prophetische Stimmen aus Rom oder das Christliche im Tacitus 1840; auch De *Θείῳ* Herodoteo. — Theologie und Ethik des Sophokles von Lübker 1851; Beiträge zur Theologie und Ethik des Euripides von demselben 1863. — Ackermann: das Christliche im Plato 1835. — Bauer: das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus. — Nägelsbach: die Homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt 1840. — Die Hilfsbücher zur Ilias und Odyssee von Dr. Oskar Henke, Bremen. — Von Programmen: Prof. J. B. Filzi: Über moralisch-praktische Erziehung und über den Wert der Homerlektüre für dieselbe; k. k. Staatsgymn. zu Mitterburg 1890. — Die Lektüre des Cornelius Nepos mit Bezug auf die Charakterbildung der Schüler von G.-L. Gottfried Daicherdt; ev. Ob.-Gymn. zu Bistritz 1890. — Wert der Iliaslektüre für die Jugendbildung, von Prof. Rief; Königl. Gymn. zu Ellwangen 1894. — Auch Neutestamentliche Parallelen zu Platons Apologie des Sokrates vom Ephorus Wayhinger; ev. theol. Seminar zu Blaubeuren 1901.

[12]) Wer mehr wünscht, findet sie reichlich und fast aus allen griechischen und römischen Schriftstellern des Altertums in den „Christlichen Klängen aus den griechischen und römischen Klassikern" von R. Schneider, Gotha 1865, Perthesscher Verlag.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Rückkehr. Darum hebt Xenophon an den Griechen lobend hervor, dass sie vor keinem Menschen als Herrn, sondern nur vor den Göttern knieen, Anab. III, 2, 13: *Οὐδένα ἄνθρωπον δεσπότην ἀλλὰ τοὺς θεοὺς προςκυνεῖτε,* und Vergil mahnt: Discite iustitiam moniti et non contemnere divos. Aen. VI, 620. Wie gottesfürchtig die Römer gewesen, davon erzählt Livius ein schönes Beispiel, bei dem man unwillkürlich an Schillers „Graf von Habsburg" erinnert wird, Liv. V, 40, 10: Albinus (capta a Gallis urbe) irreligiosum ratus, sacerdotes publicos sacraque populi Romani pedibus ire ferrique, se ac suos in vehiculo conspici, descendere uxorem ac pueros iussit, virgines sacraque in plaustrum imposuit et Caere, quo iter sacerdotibus erat, pervexit. — Frömmigkeit ist den Göttern angenehm: Xenoph. Mem. III, 9, 15: *Ἀρίστους καὶ δεοφιλοστάτους, ἔφη Σωκράτης, εἶναι,* Sokrates sagte, die besten Menschen wären auch die von Gott geliebtesten; und die „Tugend" erklärt dem Herakles am Scheidewege: *Εἰ τοὺς θεοὺς ἵλεως εἶναί σοι βούλει, θεραπευτέον τοὺς θεούς,* Wenn du willst, dass die Götter dir gnädig seien, musst du sie verehren, a. a. O. II, 1, 28. Vgl. Ovid. Metam. VIII, 724: Cura deum dî sint et qui coluere, colantur, und Hom. Il. I, 218: *Ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ,* Wer dem Gebote der Götter gehorcht, den erhören sie wieder. Auch Agesilaus meint, der Segen der Götter würde auf ihm ruhen, und sein Herr würde mehr Mut bekommen, wenn er den geleisteten Eid halte, während sein Gegner Tissaphernes ihn gebrochen habe: Corn. Ages. II, 5: Se autem consecrata religione confirmare exercitum, cum animadverteret, deum numen facere secum, und Xenophon ist der Überzeugung, dass Gott sie angesehener machen werde als seine Feinde, weil sie mit Gott anfingen, Anab. VI, 3, 18: *Ἡμᾶς τοὺς ἀπὸ τῶν θεῶν ἀρχομένους ἐντιμοτέρους ἐκείνων καταστῆσαι βούλεται,* (An Gottes Segen ist alles gelegen). Freilich wer um Unrecht bitte, finde kein Gehör: Xen. Cyrop. I, 6, 6: *Τοὺς δὲ ἀθέμιστα εὐχομένους ὁμοίως εἰκὸς εἶναι παρὰ θεῶν ἀτυχεῖν, ὥσπερ καὶ παρὰ ἀνθρώπων ἀπρακτεῖν τοὺς παράνομα δεομένους,* Wer um Unrecht bittet, erreicht natürlich von den Göttern ebensowenig, als wer Ungesetzliches von den Menschen verlangt. — Gott muss im Geiste angebetet werden: Hor. Carm. III, 23, 17: Immunis aram si tetigit manus, — Non sumptuosa blandior hostia — Mollivit aversos penates — Farre pio et saliente mica. — Man muss ihn besonders in der Not anrufen: Liv. XXVI, 17, 13: Ad deos confugere supplices, qui nequeant hominum vim atque iniurias pati. — Man muss ihm danken, wenn er geholfen hat. So taten es die Römer nach der Besiegung des Antiochus: Liv. XXXVII, 59, 1: Diis immortalibus quantus maximus habitus est honos, quod ingentem victoriam facilem etiam fecissent. So dankt Cyrus nach seinem Siege über die Assyrer: Cyrop. IV, 1, 2: *Τούτων μὲν οὖν χρὴ χαριστήρια, ὧν ἂν ἔχωμεν, τοῖς θεοῖς ἀποτελεῖν,* dafür müssen wir den Göttern, wie wir nun können, dankbar sein; auch Timoleon dankt, dass die Götter sich seiner als Werkzeug bedient hätten, um den Sicilianern aufzuhelfen: Corn. Timol. IV, 3: Se in ea re maxime deis agere gratias, quod cum Siciliam recreare constituissent, tum se potissimum ducem esse voluissent; nihil enim rerum humanarum sine deorum numine geri putabat. — Es gibt eigentlich nur **einen** Gott. Das lag schon in der *μοῖρα* Homers. Xenoph. Mem. IV, 3, 13: *Τοῖς ἄλλοις θεοῖς* (wird entgegengesetzt) *ὁ τὸν ὅλον κόσμον συντάττων τε καὶ συνέχων,* den andern Göttern steht der gegenüber, der die ganze Welt ordnet und zusammen hält; vgl. Hor. Carm. III, 4, 45: Qui terram inertem, qui mare temperat — Ventosum et urbes regnaque tristia — Divosque mortalesque turbas — Imperio regit unus aequo. Er ist der höchste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herr und Regierer der Welt: Hor. Carm. I, 12, 13: Qui mare et terras variisque mundum — Temperat horis, — Unde nil maius generatur ipso, — Nec viget quidquam simile aut secundum. Obwohl die Götter unsichtbar sind, erkennt man sie aus ihren Werken: Xenoph. Mem. IV, 3, 13: *Ὅτι δέ γε ἀληθῆ λέγω, καὶ σὺ γνώσει, ἂν μὴ ἀναμένῃς, ἕως ἂν τὰς μορφὰς τῶν θεῶν ἴδῃς, ἀλλ' ἐξαρκῇ σοι τα ἔργα αὐτῶν ὁρῶντι σέβεσθαι καὶ τιμᾶν τοὺς θεούς.* Auch du wirst erkennen, dass ich die Wahrheit sage, wenn du nicht warten willst, bis du vielleicht die Gestalt der Götter siehst, sondern es dir genügt, die Götter zu verehren und zu fürchten, indem du ihre Werke siehst. — Gott ist allmächtig: Hom. Il. XVII, 176: *Ἀλλ' αἰεί τε Διὸς κρείσσων νόος αἰγιόχοιο,* Aber der Wille des Zeus ist mächtiger als der der Menschen; Il. XX, 243: *Ὁ γὰρ κάρτιστος ἁπάντων,* denn er ist mächtiger als alle; Od. X, 306: *Θεοὶ δέ τε πάντων δύνανται,* doch jegliches können die Götter, Il. IX, 25: *Τοῦ γὰρ κράτος ἐστὶ μέγιστον,* denn sein ist Stärke in Fülle; Od. IV, 236: *Ἀτὰρ θεὸς ἄλλοις ἄλλῳ — Ζεὺς ἀγαθόν τε κακόν τε διδοῖ· δύναται γὰρ ἅπαντα,* Ein Gott, Zeus, spendet dem einen Gutes, dem anderen Böses; vermag der Kronide doch alles; Il. XII, 241 u. f. sagt Hektor: *Ἡμεῖς δέ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βούλῃ, — Ὅς πᾶσι θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει,* Nein, wir wollen vertrauen des Zeus allwaltendem Ratschluss — Welcher die Sterblichen alle beherrscht und die ewigen Götter. Xenoph. Anab. III, 2, 10: *Ἱκανοί εἰσι καὶ τοὺς μεγάλους ταχὺ μικροὺς ποιεῖν, καὶ τοὺς μικροὺς, κἂν ἐν δεινοῖς ὦσι, σώζειν εὐπετῶς, ὅταν βούλωνται,* die Götter vermögen die Grossen schnell klein zu machen und die Kleinen, auch wenn sie in Not sind, leicht zu retten, wofern sie nämlich wollen; Hor. carm. I, 34 u. ff.: Valet ima summis — Mutare et insignem attenuat deus — Obscura promens; Worte, die unwillkürlich an das Magnificat erinnern: Potentes deposuit de sede et exaltavit humiles; Ovid. Metam. VIII, 618 u. f.: ... Immensa est finemque potentia coeli — Non habet, et quidquid voluere, peractum est. — Gott ist allgegenwärtig: Bei Xenophon (Anab. II, 5, 7) sagt Klearchos: *Τὸν θεῶν πολεμον οὐκ οἶδα οὔτ' ἀπὸ ποίου ἂν τάχους φεύγων τις ἀποφύγοι, οὔτ' εἰς ποῖον ἂν σκότος ἀποδραίη, οὔθ' ὅπως ἂν εἰς ἐχυρὸν χωρίον ἀποσταίη, πάντῃ γὰρ πάντα τοῖς θεοῖς ὑποχείρια καὶ πανταχῇ πάντων ἴσον οἱ θεοὶ κρατοῦσιν,* Was die Feindschaft gegen die Götter betrifft, so weiss ich nicht, mit welcher Geschwindigkeit ihr jemand entfliehen, noch in welcher Finsternis er entkommen, noch wie er in eine Burg ihr entgehen könnte; denn überall herrschen über alles auf gleiche Weise die Götter; vgl. Ps. 139, 11 u. ff.: Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? und wohin fliehen vor deinem Angesichte? u. s. w. — Gott ist allwissend: Hom. Od. IV, 379: *Θεοὶ δέ τε πάντα ἴσασιν,* denn jegliches wissen die Götter; vgl. a. a. O. IV, 468; VIII, 302: *Ἥλιος, ὃς πάντα ἐφορᾷ καὶ πάντ ἐπακούει,* Helios, der alles sieht und alles hört; Xenoph. Mem. I, 4, 18: *Γνώσῃ τὸ θεῖον, ὅτι τοσοῦτον καὶ τοιοῦτόν ἐστιν, ὥσθ' ἅμα πάντα ὁρᾶν καὶ πάντα ἀκούειν καὶ παραχοῦ παρεῖναι καὶ ἅμα πάντων ἐπιμελεῖσθαι,* du wirst erkennen, dass die Gottheit so gross ist und von solcher Beschaffenheit, dass sie zugleich alles sieht und alles hört, überall zugegen ist, und für alles zugleich sorgt; Cyrop. I, 6, 46: *Θεοί δέ, ὦ παῖ, ἀεὶ ὄντες πάντα ἴσασι τά τε γεγενημένα καὶ τὰ ὄντα καὶ ὅτι ἐξ ἑκάστου αὐτῶν ἀποβήσεται,* die Götter wissen alles Vergangene und Gegenwärtige und was aus jedem Dinge werden kann; Memor. I, 4, 19: *Ἀπέχεσθαι τῶν ἀνοσίων τε καὶ ἀδίκων καὶ αἰσχρῶν, ἀλλὰ καὶ ὁπότε ἐν ἐρημίᾳ εἶεν, ἐπείπερ ἡγήσαντο μηδὲν ἄν ποτε ὧν πράσσειν, θεοὺς διαλαθεῖν,* die Menschen sollten sich aller unheiligen, ungerechten und hässlichen Dinge enthalten, auch wenn sie in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einsamkeit wären, da sie nicht glauben könnten, dass eine Tat von ihnen den Göttern durchaus verborgen bliebe. — Gott ist allweise: Hom. Il. IV, 320: *Ἀλλ' οὔ πως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν*, Doch nicht alles verliehen zugleich uns Menschen die Götter; Xenoph. Memor. I, 3, 2: *Ηὔχετο δὲ πρὸς τοὺς θεοὺς ἁπλῶς τἀγαθὰ διδόναι, ὡς τοὺς θεοὺς κάλλιστα εἰδότας ὁποῖα τἀγαθά ἐστιν*, (Sokrates) betete zu den Göttern einfach, ihm das Gute zu gewähren, da sie am besten wüssten, was das Gute sei. — Gott ist gerecht: Ovid. Metam. XIII, 70: Adspiciunt oculis superi mortalia iustis; a. a. O. VI, 318: Non impune deam veteres sprevere coloni, heisst es von den lykischen Bauern, die der Latona zu trinken verwehrt hatten; Hom. Od. IX, 270: *Ζεὺς ἐπιτιμήτωρ ἱκετάων τε ξείνων τε*, Zeus ist schutzflehender Fremdlinge Rächer; schön sagt auch Eumäus Od. XIV, 83: *Οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν — Ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων*, doch die gewaltsame Tat missfällt den unsterblichen Göttern; — Rechttun ehren sie nur und geziemende Werke der Menschen; und Laertes ruft, als er seinen Sohn Odysseus erkennt, Od. XXIV, 351: *Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥα ἔτ' ἐστὲ θεοὶ κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον — Εἰ ἐτεὸν μνηστῆρες ἀτάσθαλον ὕβριν ἔτισαν*, Zeus, Allvater, fürwahr, ihr lebt noch, Götter im Himmel, — Wenn wahrhaft für die Greuel der Bosheit büssten die Freier. — Gott ist gütig: Il. III, 65: *Οὗτοι ἀπόβλητ' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα — Ὅσσα κεν αὐτοὶ δῶσιν, ἑκὼν δ' οὐκ ἄν τις ἕλοιτο*, sind doch nicht zu verwerfen die ehrenden Gaben der Götter, — Welche sie selber verleih'n; denn keiner empfängt sie nach Willkür; Od. XVIII, 19: *Ὄλβον δὲ θεοὶ μέλλουσι ὀπάζειν*, den Reichtum spenden die Götter; Ovid. Metam. X, 586: Audentes deus ipse iuvat; Hom. Od. VI, 207: *Πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες — Ξεῖνοί τε πτωχοί τε*, Denn alle ja hütet, — Bettler und Fremdlinge, Zeus; und barmherzig auch gegen die Sünder: Hom. Il. IX, 497, 499 u. ff.: *Στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί,... Καὶ μὲν τοὺς θυέεσσι καὶ εὐχωλῆς ἀγανῆσιν, — λοιβῇ τε κνίσῃ τε παρατρωπῶσ' ἄνθρωποι — Λισσόμενοι, ὅτε κέν τις ὑπερβήῃ καὶ ἁμάρτῃ*, Selbst Götter ja sind zu erbitten, . . . Traun, auch diese vermag durch demutvolle Gelübde — Leicht zu versöhnen ein Mensch durch Weihrauch, Spenden und Fettdampf, — Bittet er sie, nachdem er gesündigt oder gefrevelt. — Gott ist getreu: Il. I, 526: *Οὐ γὰρ ἐμὸν παλινάργετον οὐδ' ἀπατηλὸν — Οὐδ' ἀτελεύτητον, ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω*, Denn ewig besteht, nie wandelbarer oder betrüglich, — Was ich mit winkendem Haupte verhiess, und immer erfüllt sich's, sagt Zeus, vgl. Ps. 33, 4: denn das Wort des Herrn ist aufrichtig, und alle seine Werke sind Treue. — Die Welt hat sich erst allmählich zu ihrer jetzigen Gestalt entwickelt: Ovid. Metam. I, 5 u. ff.: Ante mare et terras et, quod tegit omnia, coelum u. s. w.; Verg. Aen. VI, 724 u. ff.: Principio coelum et terras, camposque liquentes — Lucentemque globum lunae titaniaque astra — Spiritus intus alit, totamque infusa per artus — Mens agitat molem et magno se corpore miscet. — Zuletzt entstand der Mensch: Ovid. Metam. I, 76 ff.: Sanctius his animal mentisque capacius altae — Deerat adhuc et quod dominari in cetera posset, — Natus homo est; der die Tiere überragt durch seinen Geist, den er von Gott hat: Hor. sat. II, 2, 79: Divinae particula aurae (animus); Xenoph. Memor. IV, 3, 14: *Καὶ ἀνθρώπου γε ψυχή, εἴπερ τι καὶ ἄλλο τῶν ἀνθρωπίνων, τοῦ θεοῦ μετέχει· ὅτι μὲν γαρ βασιλεύει ἐν ἡμῖν φανερόν*, wenn irgend etwas im Menschen, so hat die Seele am Göttlichen Anteil; denn dass sie in uns herrscht, ist offenbar. — Der Geist, wiewohl unsichtbar, wird doch aus seinem Wirken erkannt: Xenoph. Cyrop. VIII, 7, 17: *Οὐδὲ γὰρ νῦν τοι ταύτην γ' ἐμην ψυχὴν ἑωρᾶτε, ἀλλ' οἷς*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

διεπράσσετο, τούτοις αὐτὴν ὡς οὖσαν κατεφωρᾶτε, denn ihr seht jetzt auch diese meine Seele nicht, aber aus dem, was sie tut, erkennet ihr, dass sie existiert. — Der Mensch hat aufrechten Gang: Ovid. Metam. I, 84 u. f.: Pronaque cum spectent animalia cetera terram — Os homini sublime dedit coelumque tueri — Iussit et erectos ad sidera tollere vultus. — Er lebte anfangs in paradiesischem Zustande: Ovid. Metam. I, 89 ff.: Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo, — Sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat u. s. w., aber später wurde sein Los ein beklagenswertes: Hom. Il. XVII, 446: *Οὐ μὲν γάρ τι πού ἐστιν ὀϊζυρώτερον ἀνδρὸς — Πάντων, ὅσσα τε γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει,* Ist ja der Mensch doch wahrlich das unglückseligste Wesen, — Wie kein anderes sonst, das atmet und kriecht an der Erde. — Die Sünde kam und mit ihr mancherlei Übel: Ovid. Metam. I, 128 u. ff.: Protinus irrupit venae peioris in aevum — Omne nefas, fugere pudor, verumque fidesque — Invidiaeque et vis et amor sceleratus habendi u. s. w., und wird immer allgemeiner: Hor. carm. III, 6, 45: Damnosa quid non imminuit dies? — Aetas parentum peior avis tulit — Nos nequiores, mox daturos — Progeniem vitiosiorem; Non est, sagt Scipio zu Masinissa, (Liv. XXX, 14, 6), tantum ab hostibus armatis aetati nostrae periculum, quantum a circumfusis undique voluptatibus. — Auch die Erbsünde und der auf ihr beruhende sittliche Widerstreit im Innern des Menschen ist den Alten nicht unbekannt. Es ist dieselbe Wahrheit, die Horaz in den Worten ausdrückt (Sat. I, 3, 68): Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est, — Qui minimis urgetur, wie der Psalmist, wenn er (Ps. 51, 7) klagt: Siehe, in Missetat ward ich geboren, und in Sünden empfing mich meine Mutter; und wenn Ovid (Metam. VII, 20) Medea sagen lässt: Video meliora proboque, deteriora sequor, so tönt das stark an das Wort des Apostels an (Röm. VII, 18): Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Denn nicht das Gute, was ich will, tue ich, sondern das Böse, was ich nicht will. Allerdings hat erst das Christentum die richtige Erklärung für diesen Widerstreit mit der bösen Begierlichkeit gegeben. Xenophon versucht sie noch mit der Zwei-Seelen-Theorie; denn er lässt den Araspes zur Entschuldigung seines Benehmens gegen Panthea sagen (Anab. VI, 1, 41): *Δύο γάρ, ὦ Κῦρε, σαφῶς ἔχω ψυχάς· . . . . ὅταν μὲν ἡ ἀγαθὴ κρατῇ, τὰ καλὰ πράττεται, ὅταν δὲ ἡ πονηρά, τὰ αἰσχρὰ ἐπιχειρεῖται,* ich habe, Kyros, offenbar zwei Seelen, ... hat die gute die Oberhand, so geschieht das Gute; ist die böse aber herrschend, so wird das Schlechte begangen. — Es giebt ein Gericht: Verg. Aen. VI, 540 u. ff.: Hic locus est, partes ubi se via findit in ambas u. s. w. u. 566: Gnosius haec Rhodamantus habet durissima regna u. s. w. — Es giebt einen jüngsten Tag: Ovid. Metam. I, 256 ff.: Esse quoque in fatis, reminiscitur, adfore tempus u. s. w., und eine Hölle: Verg. Aen. VI, 557 u. ff.: Hinc exaudiri gemitus et saeva sonare — Verbera, tum stridor ferri tractaeque catenae; man denkt unwillkürlich an das Heulen und Zähneknirschen bei Matth. 25, 30.

2. Für die Sittenlehre: Auch die Alten wissen, dass der Mensch von Gott nicht ohne Gesetz gelassen worden ist; er besitzt ein solches im Gewissen: Xenoph. Memor. IV, 4, 19: *Ἐγὼ μὲν θεοὺς οἶμαι τοὺς νόμους τούτους (ἀγράφους) τοῖς ἀνθρώποις θεῖναι*; ich glaube, dass die Götter den Menschen diese Gesetze (ungeschrieben) gegeben haben. — An dieses Gesetz fühlt er sich gebunden: Cic.: pro Milone 23, 61: Magna vis est conscientiae et magna in utramque partem, ut neque timeant, qui nihil commiserint, et poenam semper ante oculos versari putent, qui peccaverint. — Darum soll er dafür sorgen, stets

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein gutes Gewissen zu haben: Hor. epist. I. 1, 60: Hic murus aeneus esto, — Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa; vgl. die bekannte Ode carm. I, 22: Integer vitae et sqq. — Denn ein böses Gewissen raubt die innere Ruhe: Cic. pro Rosc. Am. 23, 65: Nemo enim putabat, quemquam esse, qui, cum omnia divina atque humana iura scelere nefario polluisset, somnium statim capere potuisset, propterea quod qui tantum facinus commiserunt, non modo sine cura quiescere sed ne spirare quidem sine metu possunt; Ovid. Metam. II, 447: Heu quam difficile est crimen non prodere vultu. — Die Sünde hat keinen Verstand: Liv. XXVIII, 28, 1: Nullum scelus rationem habet; und ihr folgt Schuld und Strafe: Hor. carm. IV. 5, 24: Culpam poena premit comes; a. a. O. III, 2, 31; Raro antecedentem scelestum — Deseruit pede poena claudo; Hom. Il. V, 178: *Χαλεπὴ δὲ θεοῦ ἔπι μῆνις*, Denn hart ist die Rache des Gottes, sagt Aeneas, *Τίνα δαιμόνιον παραβάντες τάδε ἀναπίμπλαμεν;* an welcher Gottheit haben wir uns vergangen, dass es uns so geht? klagen bei Herodot (VI, 12) die Jonier im Unglück; vgl. Ovid. Metam. VI, 318; Hom. Od. XXIV, 351 u. f. Und Zeus selbst erklärt bei Homer (Od. I, 32 u. ff.): *Ὦ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται. — Ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι· οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ — Σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπέρμορον ἄλγε' ἔχουσιν*; Weh, wie klagen doch immer die Sterblichen wider die Götter! — Nur ja von uns kommt Übles, behaupten sie, während sie selbst doch — Trotz dem Geschicke das Leid durch eignen Frevel sich schaffen; und erzählt dann, wie dem Aegistheus die verdiente Strafe geworden. — Daher soll der Mensch dem Bösen gleich im Anfange widerstehen: Hor. epist. I, 2, 37 u. ff.: Nam cur — Quae laedunt oculos festinas demere; si quid — Est animum, differs curandi tempus in annum? — Dimidium facti qui coepit habet: sapere aude; — Incipe. Qui recte vivendi prorogat horam — Rusticus exspectat dum defluat amnis; at ille — Labitur et labetur in omne volubilis aevum. — In der Regel haben gute Eltern gute Kinder: Hor. carm. IV, 4, 29—32: Fortes creantur fortibus et bonis. — Est in iuvencis, est in equis patrum — Virtus neque imbellem feroces — Progenerant aquilae columbam. — Jedoch Erziehung kann viel nachhelfen: Hor. epist. I, 1, 39, 40: Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit, — Si modo culturae patientem commodet aurem. — Der Mensch soll seine Begierden beherrschen: Hor. epist. I, 2, 55: Sperne voluptates: nocet empta dolore voluptas; im Gegenteil: Quanto quisque sibi plura negaverit, — Ab dis plura feret: (Hor. carm. III, 16, 21). — Was zur Gewohnheit geworden ist, ist schwer auszurotten: Hor. epist. I, 10, 24: Naturam expellas furca, tamen usque recurret, u. epist. I, 2, 69: Quo semel est imbuta recens servabit odorem — Testa diu. — Man soll der Tugend nachstreben aus Liebe zu ihr: Hor. epist. I, 16, 52: Oderunt peccare boni virtutis amore. — Sie verschafft die Anerkennung der Mitwelt: Hor. epist. I, 17, 35: Principibus placuisse viris non ultima laus est; vgl. das Gedicht: Justum et tenacem propositi virum Carm. III, 3, 1; die mehr wert ist als Gut und Geld: Hor. epist. I, 1, 52: Vilius argentum est auro, virtutibus aurum; und Ruhm bei der Nachwelt: Verg. Aen. X, 466: Famam extendere factis — Hoc virtutis opus. — Wie ein guter Mann beschaffen sein soll, sagt uns Horaz epist. I, 16, 40: Vir bonus est quis? — Qui consulta patrum, qui leges iuraque servat, — Quo multae magnaeque secantur iudice lites, — Quo res sponsore et quo causae teste tenentur. — Von den Tugenden werden besonders gelobt und empfohlen: Geduld und Ergebung: Hor. carm. VI, 16, 27: Nihil est ab omni — Parte beatum; Verg. Aen. V, 709: Quidquid erit, superanda omnis fortuna

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ferendo est; Et facere et pati fortia Romanum est, sagt Mutius Scävola bei Liv. II, 12, 10. — Starkmut: Hor. sat. II, 2, 135: Vivite fortes — Fortique adversis apponite pectora rebus u. carm. II, 3: Aequam memento u. s. w.; Verg. Aen. VI, 95: Tu ne cede malis; sed contra audentior ito. — Gerechtigkeit: Die ganze Lebensbeschreibung des Aristides bei Cornel ist nur ein Lob auf seine Gerechtigkeit, und dieselbe Tugend wird von ihm an Miltiades gelobt. — Mässigkeit und Genügsamkeit: Hom. Od. VII. 311: *Ἀμείνω δ' αἴσιμα πάντα*, Denn Maß ist immer das Beste; Hektor weist den Wein zurück, um nicht schlaff zu werden: *Μή μοι οἶνον ἄειρε μελίφρονα, πότνια μῆτερ, — Μή μ' ἀπογνιώσῃς, μένεος δ' ἀλκῆς τε λάθωμαι*, Bringe mir nicht herzlabenden Wein, ehrwürdige Mutter; — Denn leicht möcht' ich erschlaffend der Kraft und des Mutes vergessen. Hom. Il. VI, 264, 265; Hor. epist. I, 18, 107: Sit mihi, quod nunc est, etiam minus: et mihi vivam — Sit bona librorum et provisae frugis in annum copia; carm. III, 16, 42: Multa petentibus — Desunt multa; bene est, cui deus obtulit — Parca quod satis est manu: carm. II, 16, 13: Vivitur parvo bene, cui paternum — Splendet in mensa tenui salinum; sat. II, 2, 17: . . . Cum sale panis — Latrantem stomachum bene leniet; epist. I, 2, 56: Semper avarus eget: certum voto pete finem. — Oft wird auf die Kürze des Lebens aufmerksam gemacht: Verg. Aen. X. 467 u. f.: Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus — Omnibus est vitae; Hor. carm. IV, 7, 17: Quis scit, an adjiciant hodiernae crastina summae — Tempora dî superi?; Ovid. Metam. X, 519: Nihil est annis velocius; Hor. epist. II, 2, 175: Sic quia perpetuus nulli datur usus et heres — Heredem alterius velut unda supervenit undam, — Quid vici prosunt aut horrea? carm. I, 4, 13: Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas — Regumque turres, o beate Sesti, — Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam; carm. III, 2, 14: Mors et fugacem persequitur virum — Nec parcit imbellis iuventae — Poplitibus timidoque tergo. — Man soll darum ans Ende denken: Hor. epist. I, 4, 13: Omnem crede diem tibi diluxisse supremum; Ovid. Metam. III, 135 u. ff.: Ultima semper — Exspectanda dies homini, dicique beatus — Ante obitum nemo supremaque funera debet. — Darum wird die Gesundheit gepriesen: Hor. ep. I, 2, 47: Non domus et fundus, non aeris acervus et auri — Aegroto domini deduxit corpore febres; vgl. Jes. Sir. 30, 16: Es gibt keinen grösseren Reichtum als einen gesunden Körper; und Cornel hebt an Atticus, der allerdings nachher durch freiwilligen Hungertod starb, lobend hervor, dass er: tanta prosperitate usus esset valetudinis, ut annis XXX medicina non indiguisset (Attic. XXI, 1). — Es wird die Arbeit empfohlen, die körperliche: Hor. sat. I, 1. 34 u. ff.: Parvula nam exemplo est magni formica laboris. — Ore trahit quodcumque potest atque addit acervo, — Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri; vgl. Sprüchw. 6, 6: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege u. s. w.; wie die geistige: Hor. sat. I, 9, 59: Nil sine magno — Vita labore dedit mortalibus; Xenoph. Memor. II, 1, 28: *Τῶν ὄντως ἀγαθῶν καὶ καλῶν οὐδὲν ἄνευ πόνου καὶ ἐπιμελείας θεοὶ διδόασιν ἀνθρώποις*, nichts von wirklich Gutem und Schönem geben die Götter den Menschen ohne Mühe und Sorgfalt; *Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν — Ἀθάνατοι.* Vor die Tugend setzten die unsterblichen Götter den Schweiss, Hesiod bei Xenophon (Memor. II, 1, 20.) und Epicharmus: *Τῶν πόνων πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγάθ' οἱ θεοί.* Für Mühe verkaufen uns die Götter alles Gute; vgl. Hor. de art. poet. 412 u. f.: Qui studet optatam cursu contingere metam, — Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit; aber regelmässig müsse sie sein, und es sei darum nicht das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Richtige nur zu arbeiten, wie es Cornel an Alcibiades tadelt: cum tempus posceret, (Alcib. I, 3) oder aus Ehrgeiz, um andere zu übertreffen: Postquam . . . Thebas venerit, adeo studiis eorum inservisse, ut nemo eum labore corporisque viribus posset aequiperare, a. a. O. XI, 3; als Muster des Fleisses wird Cato empfohlen, der trotz vielseitiger sonstiger Tätigkeit noch im Alter Zeit gewann, sich derart geschichtlichen Studien zu widmen, dass ihm kein bedeutendes Ereignis aus der griechischen wie römischen Geschichte unbekannt war: Corn. Cato III, 2: Cupidissimus litterarum fuit. Quarum studium, etsi senior arripuerat, tamen tantum progressum fecit, ut non facile reperiri possit neque de Graecis neque de Italicis rebus, quod ei fuerit incognitum. — Ferner wird vor dem Geize gewarnt: Hor. carm. III, 16, 17: Crescentem sequitur cura pecuniam — Maiorum fames; epist. I, 10, 47: Imperat aut servit collecta pecunia cuique. — Vor dem Neide: Hor. epist. I, 2, 57 u. ff.: Invidus alterius macrescit rebus opimis; — Invidia Siculi non invenere tyranni — Maius tormentum; vgl. Sprüchw. 14, 30, wo der Neid Knochenfäulnis genannt wird. — Es wird auf das Schädliche des unüberlegten Redens hingewiesen: Hom. Od. XI. 464: *Κακόν δ' ἀνεμώλια βάζειν*, Nichtiges Schwatzen geziemt nicht; Hor. epist. I, 18: Et semel emissum est, volat irrevocabile verbum; de art. poet. 390: Nescit vox missa reverti, und Behutsamkeit im Reden empfohlen. — Ebenso wird die Verleumdung getadelt: Herodot. VII, 10, 7: *Διαβολή ἐστι δεινότατον, ἐν ᾗ δύο μέν εἰσι οἱ ἀδικέοντες, εἷς δὲ ὁ ἀδικεόμενος· ὁ μὲν γὰρ διαβάλλων ἀδικέει οὐ παρεόντος κατηγορέων, ὁ δὲ δὴ ἀδικέει ἀναπειθόμενος, πρὶν ἢ ἀτρεκέως ἐκμάθῃ*, die Verleumdung ist eine gar arge Sache, bei der zwei sind, die Unrecht tun, und einer, der Unrecht leidet; denn der Verleumder tut Unrecht, indem er einen Abwesenden beschuldigt, und der andere, indem er glaubt, ehe er sichere Erfahrung hat; Hor. sat. I, 4, 84: Fingere qui non visa potest, commissa tacere — Qui nequit: hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! sat. I, 3, 25: Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis, — Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum, — Quam aut aquila aut serpens Epidaurius? — Die Lüge: Hom. Il. IX, 312: *Ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσιν — Ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσὶν, ἄλλαδ ἐ εἴπῃ*, Denn der ist mir verhasst wie des Aides düstere Pforten, — Welcher ein anderes im Herzen verbirgt und ein anderes ausspricht; vgl. Od. XIV, 156. — Die Treue wird als eine Grundlage der menschlichen Gesellschaft hingestellt: Liv. VI, 41, 11: Cum fide omnis humana societas tollitur, und mit Recht hebt Cornel von Epaminondas lobend hervor: Veritatis adeo diligens (fuit), ut ne joco quidem mentiretur (Epam. III, 1) u. an Atticus: Mendacium neque dicebat neque pati poterat (Attic. XV, 1). — Der Meineid wird getadelt: Hom. Il. XIX, 259 u. f.: . . . *Ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα . . . καὶ Ἐρινύες, αἵ θ' ὑπὸ γαῖαν — Ἀνθρώπους τίνυνται, ὅτις κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ*, Höre zuerst nun Zeus . . . . und Erinnyen, die ihr die Toten — Unter der Erde bestraft, wer je Meineide geschworen. — Es wird gemahnt, den Zorn zu bekämpfen: Verg. Aen. II, 316: Furor iraque mentem praecipitant; Hor. epist. I, 2, 62: Ira furor brevis est; animum rege: qui nisi paret, — Imperat, hunc frenis, hunc tu compesce catena. — Man dürfe nicht Böses mit Bösem vergelten: *Οὔτε ἄρα ἀνταδικεῖν δεῖ οὔτε κακῶς ποιεῖν οὐδένα ἄνθρωπον, οὐδ' ἂν ὁτιοῦν πάσχῃ ὑπ' αὐτῶν*, man darf nicht Unrecht mit Unrecht vergelten noch irgend einem Menschen Böses tun, was immer wir auch von ihm erlitten hätten, lässt Platon den Sokrates und Kriton sagen; vgl. Röm. XII, 7: *Μηδενὶ κακὸν ἀντὶ κακοῦ ἀποδίδοντες*. — Man erklärt das Verzeihen für etwas Billiges: Hor. sat. I,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3, 74: Aequum est — Peccatis veniam poscentem reddere rursus; Von Attikus erzählt Cornel (Attic. XI, 5): Sic liberalitate utens nullas inimicitias gessit, quod neque laedebat quemquam neque, si quam iniuriam acceperat, non malebat oblivisci quam ulcisci; und hält es für notwendig, eignes Verschulden zu sühnen. So sagt Agamemnon (Il. IX, 119): *Ἀλλ' ἐπεὶ ἀασάμην φρεσὶ λευγαλέῃσι πιθήσας, Ἄψ ἐθέλω ἀρέσαι δόμεναί τ' ἀπερείσι' ἄποινα,* Aber nachdem ich gefehlt, dem verderblichen Sinne gehorchend, — Will ich es jetzt ausgleichen, unendliche Sühne bezahlend. — Ebenso pflegt man die Pietät in der Familie. Besonders tritt bei Homer die Achtung und Liebe, welche die Familienglieder einander zollen, stark hervor: Selbst Helena wird unter Umständen von der Sehnsucht nach ihrem Gemahl, nach der Heimat und den Eltern so ergriffen, dass sie in Tränen ausbricht (Il. III, 139 u. ff.); dem aus der Schlacht zurückkehrenden Hektor eilen die Frauen und Töchter der Troer entgegen, um sich nach dem Schicksale der Verlobten und Gatten zu erkundigen (Il. VI, 237 u. ff.); in schönen Worten schildert Odysseus der Nausikaa das häusliche Glück, wenn er ihr (Od. VI, 180 u. ff.) wünscht: *Σοὶ δὲ θεοὶ τόσα δοῖεν, ὅσα φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς, — Ἄνδρα τε καὶ οἶκον καὶ ὁμοφροσύνην ὀπάσειαν — Ἐσθλήν· οὐ μὲν γὰρ τοῦ γε κρεῖσσον καὶ ἄρειον, — Ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον — Ἀνὴρ ἠδὲ γυνή;* Mögen dir geben die Götter, soviel du dir wünschest im Herzen: — Mögen sie dir ein Gemahl und ein Haus und herzlicher Eintracht — Segen verleih'n! Denn nichts ist besser fürwahr und erwünschter, — Als wenn beide, der Mann und das Weib, einträchtigen Sinnes — Walten am häuslichen Herd. Nicht bloss die Atriden lieben, wie Achilleus sagt (Il. IX, 340), ihre Gemahlinnen: das glänzendste Beispiel ehelicher Liebe und Treue zeigt uns Homer in Odysseus und seiner standhaften Gattin Penelope. Aber ein nicht minder schönes Beispiel glücklichen Familienlebens und ehelicher Liebe ist Hektor und Andromache. Ehe der Held in den Kampf zieht, geht er noch einmal heim, die Genossen des Hauses, das traute Gemahl und den lallenden Sohn zu begrüssen (Il. VI, 366); seine Begegnung mit Andromache, die inzwischen im Tempel der Athene für den Gatten gebetet hat, ist rührend und vielleicht die schönste Episode des ganzen Epos (Il. VI, 499 u. ff.); herzzerreissend ist der Schmerz der Familie bei seinem Tode (Il. XXIV, 159 u. ff.); ergreifend die Scene, wo Andromache seine Leiche gewahr wird, (Il. XXII, 462 u. ff.); und das Haupt des Toten mit lieblichen Händen umfassend in ihre Klage ausbricht (Il. XXIV, 724 u. ff.). — Gross ist auch die Liebe der Kinder gegen die Eltern: Achilleus wird weich, als er von Priamus an seinen Vater erinnert wird (Il. XXIV, 486); Telemach kann im Hause des Menelaos nicht schlafen, da er an den Vater denkt (Od. XV, 7 u. f.) und vergiesst Freudentränen, als er ihn endlich umarmen kann (Od. XVI, 214); ebenso legt Odysseus bei seiner Abreise seiner Gattin besonders ans Herz, für Vater und Mutter zu sorgen (Od. XVIII, 767) und weint, als er in der Unterwelt seine Mutter sieht (Od. XI, 87). Aber auch sonst finden wir nachahmenswerte Beispiele von Kindesliebe. Wie schön spricht nicht Horaz von seinem Vater: Sat. I, 6, 81: Ipse mihi custos incorruptissimus omnes — Circum doctores aderat. Quid multa? pudicum — Qui primus virtutis honos — servabit ab omni — Non solum facto verum opprobrio quoque turpi; von Attikus sagt Cornel (Attic. XVII, 1.): se nunquam cum matre in gratiam rediisse, nunquam cum sorore fuisse in simultate u. (a. a. O. 2): ea fuisse indulgentia, ut, quos amare deberet, irasci iis nefas duceret; vom Perserkönig Mnemon, der durch die Ränke seiner Mutter seine Gemahlin verloren hatte, erzählt er (de regib I, 4): Nam cum matris suae scelere amisisset

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uxorem, tantum indulsit dolori, ut eum pietas vinceret. — Wie weit Mutterliebe gehen kann, dafür bringt Tacitus (Ab excessu div. Aug. XIV, 9.), ein Beispiel. Er erzählt nämlich, dass Agrippina schon viele Jahre vorher gewusst habe, sie würde einst durch ihren Sohn umgebracht werden, sie habe sich aber nichts daraus gemacht, denn als Chaldäer, die sie über die Zukunft ihres Sohnes befragte, ihr geantwortet hätten, Nero würde Kaiser werden, aber sie töten, hätte sie gesagt: Occidat, dum imperet. — Für Geschwisterliebe bietet Homer gleichfalls schöne Beispiele: Agamemnon schaudert, als er Menelaos verwundet sieht (Il. IV, 148), und ist gebrochen, als er seinen Tod erfährt (Od. IV, 538 u. f.); Hektor hat zwar öfter Gelegenheit, Paris seiner Feigheit wegen zu tadeln, aber beide lieben sich trotzdessen (Il. VI, 523 u. XXII, 233), und Kassandra jammert beim Anblick des Wagens, auf dem ihr toter Bruder lag (Il. XXIV, 699 u. ff.) — Die Alten pflegten auch den Gehorsam gegen die Gesetze: Nefas est tendere adversus auctoritatem senatus, sagt der Militärtribun Servilius Ahala bei Livius (V, 9); denn die staatlichen Gesetze sind indirekt göttliche: (Xenoph. Mem. IV, 3, 16): *Ὁρᾷς γὰρ ὅτι ὁ ἐν Δελφοῖς θεὸς, ὅταν τις αὐτὸν ἐρωτᾷ, πῶς ἂν τοῖς θεοῖς χαρίζοιτο, ἀποκρίνεται· Νόμῳ πόλεως,* Du siehst, dass der Gott in Delphi, wenn ihn jemand fragt, wie er den Göttern gefallen könnte, antwortet: dadurch, dass man dem Gesetze der Stadt gehorche; vgl. a. a. O. IV, 4, 19 und Hom. Il. II, 204 u. ff.: *Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω — εἷς βασιλεὺς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω — (Σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσι βασιλεύῃ),* Vielherrschaft taugt nimmer im Volk: Ein König gebiete, — Einer allein, der, welchem der Sohn des verschlagenen Kronos — (Zepter und Rechte verlieh'n, auf dass er die Menge beherrsche). — Und die Liebe zum Vaterlande: Hor. carm. III, 2, 13: Dulce et decorum est pro patria mori; Epaminondas sagt bei Cornel (Epam. IV, 3): Orbis terrarum divitias accipere nolo pro patriae caritate; Odysseus verlangt nach der Heimat Od. IX, 34: *Ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων — Γίγνεται,* Ja nichts Süsseres gibt's als Heimatfluren und Eltern; und Agamemnon küsst nach Hause zurückgekehrt den heimischen Boden unter Freudentränen; auch die Troer lassen sich hierin von den Griechen nicht übertreffen, alle sind von glühender Liebe für Ilium beseelt und denken wie Hektor: Il. XII, 243: *Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης,* Ein Wahrzeichen das beste, der Kampf um die heimische Erde.

Enger noch als mit den alten Sprachen ist in der Neuzeit der Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit den Naturwissenschaften geworden. Wohl hoffte man auf ungläubiger Seite gerade von ihren Fortschritten, sie würden die materialistische Weltanschauung wissenschaftlich begründen und den christlichen Glauben als in unversöhnlichem Widerspruche mit den Ergebnissen der „exakten Wissenschaften" stehend zeigen. Tres physici, duo athei, wie Büchner einst in „Kraft und Stoff" triumphierend gerufen hatte, so schien es anfangs zu werden. Aber die naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit waren nicht bloss für die Ungläubigen gemacht, und niemand konnte es hindern, dass sie auch von gläubigen Forschern zur Verteidigung des christlichen Glaubens benützt wurden. Darum ist es für den Religionslehrer an höheren Schulen eine unabweisbare Notwendigkeit geworden, sich mit den Naturwissenschaften und ihren wichtigeren Fortschritten in lebendiger Verbindung zu erhalten. Bleibt er auch bei dem regesten Interesse in ihnen gleichwohl gewöhnlich nur ein Dilettant, der sich in der Verwertung naturgeschichtlichen Stoffes stets der grössten Vorsicht befleissigen muss, und wird er darum gut tun, wenn es sonst möglich ist, mit den Amtsgenossen, die sich hauptsächlich mit Naturwissenschaft beschäftigen, in dieser Beziehung Fühlung zu suchen, so wird er doch in zuverlässigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

apologetischen Werken, unter denen die Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ und die in den „Laacher Stimmen“ erscheinenden bezüglichen Aufsätze wie die einschläglichen Arbeiten Gutberlets besonders zu empfehlen sind, ein genügend gesichtetes und geprüftes Material finden, mit dem er unter genauer Scheidung blosser Hypothesen von wirklich feststehenden Tatsachen sich ein eigenes Urteil zu bilden imstande sein wird.

Am meisten hat er Veranlassung auf die Naturwissenschaften zurückzugreifen, wenn er die Lehre von der Schöpfung in den oberen Klassen behandelt.

Hier kann er die Kant-Laplacesche Annahme von der Entstehung der Weltkörper aus den in gasförmigem Zustande vorhandenen Urstoffen entwickeln und zeigen, dass sie sich mit der christlichen Schöpfungslehre verträgt, wenn man nur festhält, dass die Urstoffe in gasförmigen Zustande weder von Ewigkeit vorhanden noch von selbst entstanden sein, sondern nur durch Gottes Schöpfermacht ins Dasein gerufen werden konnten, und wenn die natürliche Entwicklung zunächst auf das Anorganische beschränkt bleibt. Zum Entstehen der ersten Organismen können wir einer neuen Schöpfungstat Gottes nicht entbehren, denn die sogenannte generatio aequivoca d. h. die Entwicklung des Organischen unmittelbar aus dem Anorganischen gilt heute wohl als wissenschaftlich überwunden.

Wenn die Organismen auch aus denselben Stoffen bestehen, wie die anorganischen Gebilde, so setzen sie doch immer noch etwas anderes voraus, das ihnen erst Leben gibt und das aus dem blossen Einwirken physischer oder chemischer Kräfte auf den toten Stoff nicht erklärt werden kann. Worin aber das Leben besteht, ist nach dem Urteile wissenschaftlicher Autoritäten heute noch ein Geheimnis und wird es stets bleiben: Ignoramus et ignorabimus. Darum wird der Chemiker, mag er auch noch so genau zu bestimmen in der Lage sein, welche Stoffe und in welchem Verhältnisse gemischt einen bestimmten Organismus bilden, doch „niemals imstande sein, einen Muskel, einen Nerv, mit einem Worte einen mit vitalen Eigenschaften begabten Teil eines Organismus oder diesen selbst im Laboratorium künstlich darzustellen.“

Der Religionslehrer wird ferner nicht gut daran vorbeikommen, die Darwinsche Metamorphosen-Hypothese zu besprechen, so grosse Schwierigkeiten dabei auch die Verdeutlichung der sog. natural selection bereitet. Er wird die Hauptgründe vorführen, weshalb es nicht wahrscheinlich ist, dass sich alle Organismen aus einer einzigen Urart oder gar einer Zelle von selber entwickelt haben, wenn es auch andrerseits keine absolute Notwendigkeit gibt, anzunehmen, dass Gott im Anfange gleich alle Arten der jetzt vorhandenen Tiere und Pflanzen geschaffen habe.

Solche Gründe aber sind: 1. die „künstliche Zuchtwahl“ vermag immer nur Spielarten d. i. Veränderungen innerhalb derselben Art, nie aber neue Arten hervorzubringen; 2. die heut vorhandenen Arten von Pflanzen und Tieren erweisen sich, soweit man sie in der historischen und geologischen Zeit zurück verfolgen kann, seit Jahrtausenden als constant, und die Fossilien zeigen keinerlei Übergangsformen; 3. die Natur selbst scheint einer Vermischung der Arten zu widerstreben; denn die durch künstliche Versuche erzielten Mischungsprodukte erweisen sich entweder als unfähig zu dauernder Fortpflanzung oder zeigen sich selbst überlassen die Neigung, zum ursprünglichen Typus zurückzukehren; 4. endlich wird die ganze Hypothese, namentlich für die Pflanzenwelt mit blossen äusseren Ursachen, wie „Kampf ums Dasein“, „Überleben des Passendsten“ und „natürlichen Zuchtwahl“ erst annehmbar, wenn man einen inneren Drang oder Instinkt zu Grunde legt, der auf das Einzelwesen so einwirkt, dass es sich den veränderten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Umständen jedesmal zweckmässig anpasst. Fasst man die Hypothese aber erst so, dann braucht sie nicht notwendig zum Atheismus zu führen; denn ein solches, im Individuum liegendes, inneres Entwicklungsgesetz wäre ohne Gesetzgeber, d. h. ohne Gott, nicht verständlich.[13])

Weiter wird er zeigen müssen, dass es auch zum Auftreten des ersten Menschen einer besonderen Schöpfungstat bedurfte. Denn ebensowenig als sich aus dem Anorganischen der erste Organismus von selber entwickeln konnte, vermochte aus der Pflanze das Tier und aus dem Tiere der Mensch unmittelbar zu entstehen.

Das Auftreten des ersten Menschen im besonderen ist nur bei der Annahme begreiflich, dass der Mensch, wie es ja auch die hl. Schrift lehrt, als Erwachsener auf die Erde kam. Denn bei seiner bekannten Hilflosigkeit hätte er sich als Kind weder ernähren und zu erhalten noch zu erziehen vermocht. Darum konnte er niemals von selber entstehen.

Aber er konnte sich auch nicht allmählich aus dem Tiere entwickeln. Schon der Leib des auf der niedrigsten Kulturstufe stehenden Menschen, des Maori oder Australnegers, ist von dem menschenähnlichsten Tiere, dem Schimpanse oder dem Gorilla, so verschieden, dass bis jetzt noch niemand eine direkte Abstammung des einen vom anderen zu behaupten gewagt hat. Man musste vielmehr zu einer jetzt ausgestorbenen Affenart seine Zuflucht nehmen, die das Zwischenglied bilden soll. Aber dieses missing link wird bis jetzt noch vergeblich unter den Fossilien gesucht.

Die Hauptschwierigkeit aber die Darwinsche Annahme von der Entwicklung der Arten auf die Entstehung des Menschen anzuwenden, liegt darin, dass der Mensch eine vernünftige Seele besitzt, die von der Tierseele wesentlich verschieden ist.

Der Mensch besitzt — das wird der Religionslehrer zuerst zeigen müssen — ein vom Körper geschiedenes, immaterielles Lebensprinzip, eine vernünftige Seele. Die Behauptungen, die der Materialismus gewöhnlich dagegen anführt, dass z. B. die Grösse oder gar der Phosphorgehalt des Gehirns für die geistige Tätigkeit bestimmend wären, entsprechen nicht der Wirklichkeit.[14]) Dass aber die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen schrittweise mit der Entwicklung des Gehirns in der Jugend zunehmen und mit der Abnahme der Gehirnsubstanz im Alter zurückgehen, und dass die „Geisteskrankheiten" nachweislich nur Erkrankungen des Gehirns oder der Nerven sind, zwingen uns keineswegs, das Gehirn als das Subjekt der geistigen Tätigkeit des

---

[13]) Auch die Tatsache, auf die der Materialismus so grossen Wert gelegt hat, dass nämlich der menschliche Embryo in seiner Entwicklung scheinbar die verschiedenen Tierreiche durchläuft, schafft keinen Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass nun auch der Mensch sich ebenso aus den untersten Tierformen entwickelt habe, sondern erklärt sich wohl vollständig mit der Annahme eines Naturgesetzes, nach dem „die Entwicklung des Einzelwesens vom allgemeinen Charakter einer grösseren Gruppe zum spezielleren und speziellsten übergeht, wobei sich an ihm immer zuerst zeigt, ob es ein Reptil, ein Vogel oder Säugetier werden soll und erst später, zu welcher Ordnung, Familie, Sippe oder Art es gehören wird."

[14]) Grosse Denker und Menschen von grosser Willenskraft haben wohl oft grosse Köpfe und breite Stirnen gehabt, aber es fehlen auch nicht die Beispiele vom Gegenteil. Die geistig regsamen Franzosen haben im Durchschnitt ein kleineres Gehirn als die Eskimos und Indianer. Auch besitzt der Mensch keineswegs, wie er es doch haben müsste, wenn die Grösse des Gehirns bestimmend für die geistige Fassungskraft wäre, weder das absolut noch das relativ grösste Gehirn; das erstere haben der Walfisch und Elephant, das letztere die Singvögel: Meisen und Zeisige. Auch weist das Gehirn des Idioten nicht weniger Phosphorgehalt auf, als das eines geistig frischen Menschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menschen anzusehen, sondern sind vollständig begreiflich, wenn das Gehirn nur das körperliche Organ ist, durch welches die Seele denkt und will, denn dann bleibt sie jederzeit von der Beschaffenheit dieses Organs gerade so abhängig, wie der Künstler von der grösseren oder geringeren Vollkommenheit seines Instrumentes.

Nach dem Grundsatze aber, dass die Ursache immer der Wirkung gleichartig sein muss, ergiebt sich bei genauerer Betrachtung der Beschaffenheit der geistigen Tätigkeit des Menschen, dass sie gar nicht vom Körper und seinen Organen, ja überhaupt nicht von der Materie hervorgebracht werden kann. Denn sie zeigt sich als eine bewusste und freie, die weder an die Schranken des Raumes noch der Zeit gebunden ist, während die Materie überall als unbewusst und unfrei, sowie durch Raum und Zeit beschränkt auftritt. Demnach muss die geistige Tätigkeit des Menschen auch eine immaterielle, vom Leibe wesentlich verschiedene, Substanz zum Urheber haben.

Diese vom Leibe verschiedene, selbständige und immaterielle Substanz, die wir die menschliche Seele nennen, kann aber, wie er jetzt weiter zu beweisen imstande sein wird, sich niemals aus der Tierseele entwickeln.

Die tierischen Verrichtungen haben ja vielfach eine gewisse Ähnlichkeit mit den menschlichen Tätigkeiten, da der Mensch die Vorgänge, die dem sensitiven und vegetativen Lebensgebiete angehören, mit den Tieren gemeinsam hat, eine Ähnlichkeit, die dadurch noch grösser wird, dass wir gewöhnt sind, Äusserungen des tierischen Lebens mit Ausdrücken zu belegen, die, wie Freude, Schmerz, Klugheit, Gedächtnis u. a. vom Menschen entlehnt sind und deshalb vom Tiere nicht im eigentlichen, sondern nur ähnlichen Sinne verstanden werden können.

Zeigt sich auch im Leben der Tiere mitunter eine ganz überraschende Zweckmässigkeit und scheinbare Vernünftigkeit, so sind wir doch dadurch ebenso wenig gezwungen, dem Tiere deshalb schon Vernunft beizulegen, als sich solche Zweckmässigkeiten auch auf vegetativem Lebensgebiete, ja selbst bei Maschinen zeigen, ohne dass es jemandem darum einfallen wird, der Pflanze oder gar der Maschine Verstand beizuschreiben.

Sonst aber lassen sich an der menschlichen Seele so viele Anlagen und Fähigkeiten bemerken, wie Selbstbewusstsein, Freiheit, Erkenntnis, die auch aufs Übersinnliche geht, Abstraktion und Urteil, Sinn auch für allgemeine Wahrheiten, für logische und mathematische Gesetze, sowie für sittliche Vorschriften, artikulierte Sprache und Kunstfähigkeit, die sich von der Kunstfähigkeit der Tiere sehr stark unterscheidet, dass sie sich von der Tierseele wesentlich verschieden zeigt, und man ihre Entwicklung aus derselben als eine reine Unmöglichkeit bezeichnen muss.

Auch bei der Besprechung des mosaïschen Schöpfungsberichtes wird der Religionslehrer auf die Naturwissenschaften zurückgreifen müssen. Bei Primanern habe ich stets Interesse gefunden, wenn ich ihnen in einer übersichtlichen Tabelle die Bildungsperioden der Erdrinde mit den sie kennzeichnenden Fossilien an die Tafel schrieb und erklärte. — Man kommt bei einer Besprechung des Hexaëmerons nicht hinweg, ohne wenigstens das Notwendigste davon zu sagen, dass der Mensch wahrscheinlich am Schlusse der tertiären Periode die Erde betreten hat; man wird wahrscheinlich auch von Diluvium und Alluvium sprechen, auch, flüchtig wenigstens, auf die Gründe eingehen müssen, warum man sich in der Neuzeit noch zur Annahme einer Eiszeit entschlossen hat; man wird vielleicht auch kurz auseinander setzen müssen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie die biblische Sündflut oder richtiger Sintflut nicht bloss von den gemeinsamen Sagen der Völker, sondern auch von der Geologie der Hauptsache nach bestätigt wird.

Auch bei dem Dogma von der Abstammung aller Menschen von einem Paare, auf dem doch der Glaubenssatz von der Erbsünde und Erlösung beruht, wird es nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, dass sie auch von der Anthropologie als möglich zugegeben werden muss. Denn die Verschiedenheiten, nach denen man die einzelnen Rassen einteilt, die mehr auf Äusserlichkeiten, wie Hautfarbe, Haare, Stellung der Augen, Gesichtswinkel beruhen, und die bei Pflanzen und Tieren, die sich einer gleichen Verbreitung über alle Zonen wie der Mensch erfreuen, teilweise noch viel grösser sind, können sich sehr wohl durch äussere Einflüsse, wie Gegend, Klima, Lebensweise, grössere oder geringere geistige Entwicklung allmählich herausgebildet haben. Im Wesentlichen: im anatomischen Bau, in den Verrichtungen der inneren Organe, in der geistigen Entwicklungsfähigkeit[15]) stimmen alle Rassen überein und alle können sich fortgesetzt fruchtbar miteinander vermischen; weshalb, da ausserdem unüberwindliche Schwierigkeiten numerischer oder geographischer Art nicht entgegenstehen, sich auch die bedeutendsten Naturforscher, wie Prichard, Alex. v. Humboldt, Joh. v. Müller, Owen, Blumenbach, Buffon, Cuvier, Linné für die Möglichkeit der Abstammung aller von einem Paare ausgesprochen haben.

Will er schliesslich noch etwas über das Alter des Menschengeschlechts sagen, was nach der Heiligen Schrift nicht viel über 6000 Jahre hinaufgeht, so kann er hinweisen, dass die Zeitrechnungen der alten Juden, Chinesen und Chaldäer, die den Ursprung des Menschen bedeutend höher hinaufrücken, in ihren Angaben doch zu wenig verlässlich sind; dass ferner die gleichfalls weiter hinaufgehenden Chronologieen der alten Ägypter, soweit sie bis jetzt geprüft werden konnten, nach dem Urteile bedeutender Kenner Ägyptens die geschichtliche Zeit auch nicht viel früher beginnen lassen als die Bibel; dass aber die Berechnungen, die man auf Grund geognostischer Funde aus den Anschwemmungen des Nil- und Mississipi-Deltas, den Auswaschungen der Flusstäler, namentlich der Somme, den Bildungen der Dünen und Torfmoore, den Funden in den sogenannten Knochenhöhlen u. a. viel zu unzuverlässig sind, als dass man auf sie sichere Berechnungen stützen könnte, und dass auch die Pfahlbauten nicht über die historische Zeit hinausgehen.

---

[15]) Was die Bildungsfähigkeit der Neger u. a. angeht, so schreibt schon Herm. Soyaux in „Aus Westafrika, Leipzig Brockhaus 1879“ über die Neger-Bafioten in Loango: „Wäre die ganze Rasse weniger beanlagt, dann könnten auch nicht hochbegabte Individuen aus ihnen hervorgehen. Letzteres aber ist unleugbar der Fall. Unter vielen anderen seien hier nur genannt: Toussaint Louverture, Benjamin Bannaker, Verfasser eines astronomischen Jahrbuchs, Dualu Bukere, Erfinder eines Silbenalphabets der Veis an der Oberguineaküste, der Bischof Samuel Chrowter, Jos. Reynes, der vor einigen Jahren im Sprecherstuhl des Repräsentantenhauses zu Washington sass.“ Ausland. 52. Jahrg. No. 47. S. 934. — Interessant ist in dieser Beziehung auch die Beschreibung, die einer der bedeutendsten Neger Nordamerikas Booker-Washington von seinem eigenen Bildungsgange in seinem Buche „Up from slavery“ 1901 gibt. Nach Zeitungsnachrichten ist die Zahl der des Lesens und Schreibens unkundigen Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika auf 45 v. H. zurückgegangen. Über 1½ Million Neger besuchen täglich die Elementarschulen und 40000 die höheren Anstalten. 30000 Negerlehrer sind beim Unterricht beschäftigt und 3400 Studenten nehmen an klassischen, wissenschaftlichen und Handelskursen teil. Dazu kommen noch 17000 Negergraduierte. Ihre Bibliotheken besitzen über eine Viertelmillion Bände. Sie haben 5000 eigene Ärzte und 250 Rechtsanwälte. Drei Banken, ebensoviele Warenlager und 400 Zeitungen stehen unter Leitung der Schwarzen. Seit dem Befreiungskriege haben sie über 40 Mill. Mk. für Erziehung aufgebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch die Geschichte steht stofflich in ziemlich engem Zusammenhange mit dem Religionsunterrichte. Hat dieser doch selbst einen geschichtlichen Teil: in den unteren Klassen die Biblische, in den mittleren und oberen die Kirchengeschichte.

Was zuerst die Biblische Geschichte anlangt, so wird sie der Religionslehrer zunächst vom religiösen Standpunkte behandeln. Er wird im A. T. zeigen, welche Anstalten Gott zur Erhaltung des wahren Glaubens und zur Vorbereitung auf den Erlöser getroffen hat, und wird im N. T. Jesum als den erwarteten Heiland der Welt und den Sohn Gottes aus seiner Lehre, seinem Leben, seinen Wundern und Weissagungen zu erweisen bemüht sein, dabei immer darauf bedacht, die einzelnen Züge der biblischen Erzählungen zu dogmatischen Belehrungen und sittlichen Ermahnungen zu verwenden.

Da aber die Biblische Geschichte bei alledem doch Geschichte bleibt, die in der Luft hinge, wenn sie nicht mit Jahreszahlen befestigt und mit der allgemeinen Geschichte in Verbindung gebracht würde, so wird er nicht umhin können, die wesentlichsten Daten derselben, soweit sie in unserer Diözesan-Biblischen Geschichte enthalten sind, einzuprägen und das unbedingt Notwendige aus der Geschichte der Assyrer, Babylonier, Perser, der Ptolemäer und Seleuciden, da wo sie mit den Juden in Berührung kommen, zu erwähnen.

Bei der Biblischen Geschichte allein — wenn nicht etwa die Geschichte der neueren Missionen dazu Veranlassung bietet, — tritt der Religionsunterricht auch mit der Erdkunde in Verbindung, insofern die Kenntnis des Heiligen Landes zum besseren Verständnis der heiligen Geschichte notwendig verlangt werden muss.

Kann der Religionslehrer sich hier auch betreffs der physischen Beschreibung des Landes in der Regel auf das berufen, was die Schüler aus der weltlichen Geographiestunde bereits wissen, und wird er hier meistens nur zu wiederholen brauchen, was aus dem dortigen Unterrichte schon bekannt ist, so wird er doch im Politischen, was die Ureinwohner des Landes, die Stammeinteilung der Israeliten, die später üblich gewordene Benennung der Landschaften und die Palästina umgebenden anderen Völker angeht, vieles hinzufügen müssen. Er wird auch nicht unterlassen können, besonders hervorzuheben, wie weise die göttliche Vorsehung gerade dieses Land dem auserwählten Volke zum Aufenthaltsorte bestimmt habe. Palästina war, wie nicht bald ein anderes Land geeignet, das in ihm lebende Volk von fremden Einflüssen abzuschliessen, die Israeliten dadurch von dem Heidentum tunlichst zu bewahren und im Glauben an den einen Gott zu erhalten. Denn die hafenlose Küste im W. lud nicht wie die phönizische zur Schiffahrt ein, im O. und S. sperrten Wüsten den Verkehr und nur im N. gewährte die cölesyrische Mulde zwischen Libanon und Antilibanon dem Fremden erleichterten Zutritt. Als sich aber später von hier das Evangelium Christi unter den übrigen Völkern verbreiten sollte, gab es wiederum kein Land, das zum Ausgangspunkte für die neue Lehre besser gepasst hätte, als das Heilige Land, da es in der Mitte der damaligen Kulturländer und am Mittelmeer gelegen war.

Noch enger wird der Zusammenhang in der Kirchengeschichte.

Gewisse geschichtliche Partieen gehören der Weltgeschichte und Kirchengeschichte gemeinsam an. Ich rechne dazu die Entstehung und Ausbreitung des Islam, die Kreuzzüge, die geistlichen Ritterorden, die Kämpfe Gregor VII. mit Heinrich IV. und die der Hohenstaufen mit den Päpsten.

Bei dem ungemein reichen Stoffe, den der Religionslehrer bei knapp bemessener Zeit in der Kirchengeschichte zu bewältigen hat, wird er es gern sehen, wenn er wenigstens das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einprägen der für diese Partieen notwendigen geschichtlichen Tatsachen und Jahreszahlen dem Lehrer der Profangeschichte überlassen kann. Er könnte sich dann begnügen, vielleicht nur die Bedeutung dieser Ereignisse für die Menschheit im allgemeinen und die Kirche im besonderen hervorzuheben. Er mag dazu u. a. hinweisen, wie die schnelle Ausbreitung des Mohamedanismus, weil sie aus rein natürlichen Ursachen begreiflich ist, kein Beweis ist für die Göttlichkeit seines Ursprungs; kann hervorheben, dass die Kreuzzüge, wenn sie auch ihr nächstes Ziel, die dauernde Besitznahme des Heiligen Landes durch die Christen nicht erreichten, immerhin nicht zwecklos waren, insofern sie das Vordringen der mohamedanischen Welt in Europa auf Jahrhunderte zurückhielten, wie sie auf Schiffahrt und Handel, Kunst und Gewerbe, Literatur und Länderkunde einen befruchtenden Einfluss übten, wie sich durch sie das mittelalterliche Ritterwesen und seine edelste Blüte, die geistlichen Ritterorden, ausbildeten und wie sie zu alledem eine grossartige Betätigung christlichen Gemeinsinns und idealen Strebens bleiben werden; er kann ferner den Schülern klar machen, dass der Kampf, den Gregor VII. noch als 60jähriger Mann unternahm, durchaus notwendig war, sollte die Kirche wieder einen freien, reinen und opferfähigen Klerus erhalten, dass seine Ideen, wenn er selbst auch materieller Gewalt erlag, nach seinem Tode doch zum Siege gelangten, wie das Papsttum daraus nicht nur grosse Vorteile für sich selbst zog, sondern wie bald auch auf allen anderen Gebieten ein grosser geistiger Aufschwung zu bemerken war; er wird erklären, dass, wenn die Päpste den Hohenstaufen entgegen traten, sie dies zunächst nur im Interesse der allgemeinen Freiheit taten, denn die Staufer, denen als Ideal das alte heidnische Kaisertum vorschwebte, erstrebten nichts Geringeres, als durch Vereinigung Siciliens und Unteritaliens mit Deutschland den Papst politisch zu erdrücken und dann mit Nichtachtung aller anderen Rechte unumschränkt über Geistliche wie Laien zu herrschen. Er wird hervorheben, wie in diesem Kampfe, in dem auf beiden Seiten die bedeutendsten Männer standen, das Herrschergeschlecht, das so viel für Deutschland hätte tun können, wenn es sich nicht durch andere Interessen von seiner Hauptaufgabe hätte abziehen lassen, schliesslich zu Grunde ging, und damit über unser Vaterland die traurige kaiserlose Zeit des Interregnums hereinbrach, während andererseits die Päpste, seitdem sie ihren Schutz dort nicht mehr fanden, wo sie ihn nach der geschichtlichen Entwicklung naturgemäss suchen mussten, allmählich immer mehr unter französischen Einfluss gerieten, der endlich zur Verlegung des päpstlichen Sitzes auf französischen Boden und in weiterer Entwicklung zum päpstlichen Schisma mit all seinen traurigen Folgen führte.

In ähnlicher Weise wird er, die Schwankungen des Kriegsglückes im dreissigjährigen Kriege darzustellen dem Lehrer der Profan-Geschichte überlassen und sich mit den Bestimmungen des westfälischen Friedens begnügen; wird auch auf die wechselnden Regierungen in der ersten französischen Revolution nicht genauer eingehen und auf die Kriege der napoleonischen Zeit oder die politischen Ereignisse, die die heutigen staatlichen Zustände der italienischen Halbinsel schufen, sondern wird nur die kirchenfeindlichen Maßnahmen der ersten Revolution hervorheben, das rücksichtslose Benehmen des korsischen Eroberers Pius VI. u. VII. gegenüber kennzeichnen und seine Treulosigkeit mit den „organischen Artikeln“ zum Konkordate, wird die kirchlichen Folgen des Wiener Kongresses anführen, aber auch gebührend hinweisen auf den folgenschweren Reichsdeputations-Hauptschluss, der die einst mächtige und reich dotierte Kirche Deutschlands vollständig zerstörte, die erst fast zwanzig Jahre später nach langen und ungemein schwierigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhandlungen ihre jetzige neue Organisation fand, sowie nur auf die wichtigeren kirchlichen Ereignisse der letzten Pontificate.

Bei einem Geschichtsabschnitte, der gleichfalls der Profan- wie Kirchengeschichte gemeinsam ist, darf sich aber der Religionslehrer nicht auf das verlassen, was die Schüler von ihrem Geschichtslehrer hören, das ist bei der Geschichte der kirchlichen und politischen Umwälzung des 16. Jahrhunderts.

Es ist nun zwar ein ganz berechigter Wunsch, dass katholische Schüler immer Gelegenheit hätten, eine Darstellung dieser Geschichtsperiode aus dem Munde eines Lehrers ihres religiösen Bekenntnisses zu vernehmen, aber auf protestantischen und wohl auch simultanen Anstalten wird dies meist nicht möglich sein, und selbst auf katholischen Schulen wird der katholische Geschichtslehrer durch die Rücksicht auf die akatholischen Schüler, die an seinem Unterrichte teilnehmen, gezwungen sein, seinen eigenen religiösen Standpunkt zurücktreten zu lassen. Der Religionslehrer aber, der nur Schüler seiner Confession vor sich hat, kann die Persönlichkeiten und Ereignisse, selbstverständlich ohne jede Gehässigkeit gegen Andersgläubige, so vortragen, wie sie sich in den Augen des katholischen Geschichtsforschers darstellen und er wird gut tun, die Geschichte jener Zeit etwa vom letzten lateranischen Konzil bis zum Augsburger Religionsfrieden, wäre derselbe Stoff auch schon in der allgemeinen Geschichtsstunde vorgenommen worden, noch einmal, so eingehend als es die Zeit gestattet, durchzunehmen und vom katholischen Standpunkte aus zu beleuchten.

Es könnte auch nichts schaden, wenn der Religionslehrer Zeit gewönne, noch einige andere Persönlichkeiten, die nicht direkt der Kirchengeschichte angehören, und manche politischen Ereignisse, die oft eine schiefe Beurteilung erfahren, gelegentlich im Lichte vorurteilsfreierer Forschung den Schülern zu zeigen. Ich denke da an Personen wie Savanarola, der, man mag ihn sonst beurteilen, wie man will, doch jedenfalls nicht zu einem Vorläufer der Reformation zu stempeln ist, an Galilei und seine römische Verurteilung, an Gustav Adolph, vielleicht auch Voltaire, Rousseau, Paskal, an Ereignisse wie die Pariser Bluthochzeit, und das dafür in St. Peter gehaltene Te deum, die Zerstörung Magdeburgs, die Verheiratung Napoleons I. mit Marie Luise und manches andere der Art.

Fast ebenso eng wie mit der Geschichte ist der stoffliche Zusammenhang des Religionsunterrichtes mit dem Unterrichte im Deutschen.

Man wird jedoch hier zwischen dem deutschen Klassen-Unterrichte und dem, was der Schüler von deutscher Literatur für sich zu Hause liest, scheiden müssen.

Die Klassenlektüre und die sich daran anschliessenden Aufsätze und Vorträge stehen unter direkter Aufsicht des Deutschlehrers. In den unteren und mittleren Klassen lehnt sich der Unterricht an das an der Anstalt eingeführte Lesebuch an. Die geringste Anforderung, die man an ein solches stellen muss, ist, dass es in religiöser Beziehung unparteiisch ist. Doch wäre es wohl auch nicht zuviel verlangt, wenn man für katholische Anstalten eins wünschte, das hie und da auch ein prosaisches oder poetisches Stück von einem katholischen Musterschriftsteller brächte oder ab und zu auch spezifisch katholische Dinge in mustergiltiger Form behandelte.

Für die oberen Klassen wird das Lesebuch nicht ausreichen. Der Lehrer wird selbständige Werke der deutschen Literatur durchnehmen und die Schüler zum häuslichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lesen solcher anhalten müssen. Der Kanon der Schriften, die nach den amtlichen Lehrplänen in den oberen Klassen durchgenommen werden sollen, ist so gewählt, dass Sachen, wie „Nathan, der Weise", wegen der religiösen Gleichgiltigkeit, die er predigt, „Werthers Leiden" wegen der Verherrlichung des Selbstmords, Goethes „Faust" wegen seiner lüsternen Sinnlichkeit ausgeschlossen sind. Aber auch die zur Durchnahme bestimmten Dramen Schillers und Goethes enthalten sowohl religiöse Irrtümer als auch Spitzen gegen die katholische Kirche und ihre Diener.

Soweit sie in der Klasse gelesen werden, wird ein wohlwollender Lehrer des Deutschen schon Gelegenheit nehmen, die Irrtümer richtig zu stellen und die Spitzen abzubrechen. Anders aber wäre die Sache, wenn der Religionslehrer die begründete Überzeugung hätte, dass dies nicht geschieht oder dass, was noch schlimmer wäre, solche Stellen dem Deutschlehrer vielleicht gar Veranlassung zu peinlichen Bemerkungen gäben.[16]) Dann bliebe ihm nichts anders übrig, als die deutsche Lektüre in den oberen Klassen im Auge zu behalten und sich, wenn er es nicht wäre, mit den dort behandelten Sachen eingehender vertraut zu machen, um auf die schiefen oder falschen Behauptungen gelegentlich zurückzukommen und sie seinen Schülern zu berichtigen.

Bei Goethe, für dessen Stellung zur Religion und zum Christentum vielleicht „Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen" von Prof. D. Dr. Vogel[17]) benützt werden könnte, finden sich ja wohl auch gelegentliche Äusserungen, die dem Katholicismus einige Anerkennung zollen. Auf die bekannte Stelle aus „Wahrheit und Dichtung", in der er für die Angemessenheit der Siebenzahl der Sakramente so schöne Worte findet, möchte ich, weil sie einer Jugendarbeit angehört, nicht zu grosses Gewicht legen. Mehr wird bei Schiller zu finden sein. Nicht bloss in einzelnen Balladen wie im „Ring des Polykrates", im „Grafen von Habsburg", im „Kampf mit dem Drachen", sondern auch in einzelnen Dramen finden sich Stellen religiösen Inhalts, an denen auch der Katholik seine Freude haben kann. Dazu rechne ich u. a. die Schilderung der Schönheiten des Klosterlebens in der „Braut von Messina": „Und auch der hat sich wohl gebettet, der aus der stürmischen Lebenswelle, zeitig gewarnt, sich hinausgerettet in des Klosters friedliche Zelle" u. s. w. oder: „Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern, zu denen wallend ein gequältes Herz kann Ruhe finden", u. s. w.; an die Erzählung der „Jungfrau von Orleans": „Da ich rief flehend Gottes Mutter an" u. s. w.; an die Schilderung des Eindrucks, den der hatholische Kultus auf Mortimer gemacht; ja selbst die Beichtscene in „Maria Stuart", so peinlichen Eindruck sie auch auf der Bühne auf den Katholiken machen muss. Aber dafür fehlt es im „Don Karlos" und der Wallenstein-Trilogie nicht an verkehrten Urteilen über katholische Dinge und unliebenswürdigen Bemerkungen über die Kirche.

Mir hat es trotz alledem doch immer als ein unfreiwilliges Zeugnis für die Wahrheit des katholischen Glaubens erscheinen wollen, dass Goethe wie Schiller, obwohl sie mit ihrer religiösen Gesinnung gar nicht mehr auf christlichem Boden stehen, wenn sie in ihren Dichtungen religiöse Momente verwerten, stets zum Katholicismus greifen. Ich möchte es ihnen darum auch nicht so übel nehmen, wenn ihnen dabei manchmal auch ein schiefes oder geradezu unrichtiges

---

[16]) In welcher Weise das geschehen kann, zeigen u. a. die in der Lyonschen Zeitschrift für den deutschen Unterricht besprochenen „Socialpolitischen Randbemerkungen zu Goethes Götz von Berlichingen" von O. L. Dr. Hodermann.

[17]) 3. Aufl. Mit Zeichnungen und Buchschmuck von Erich Kuithan, geb. 3,20 Mk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Urteil entschlüpft. Wenn der Lehrer darauf hinweist, dass beide die katholische Religion doch nie recht kennen gelernt, sondern immer durch die Brille protestantischer Vorurteile geschaut haben, so wird es ihm nicht schwer werden, solche falsche Urteile für die Schüler unschädlich zu machen.

Der deutsche Unterricht besitzt ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel in der Privatlektüre. Die Schule muss durchaus wünschen, nicht bloss unpassende oder schädliche Bücher von ihren Zöglingen fern halten zu können, sondern auch trachten, ihnen gute Bücher zur Anschaffung und zum Lesen zu empfehlen.

Nun kann man wohl annehmen, dass von der Schule dem Schüler immer nur Bücher geliehen und empfohlen werden, die dies auch wirklich verdienen. Allein, es wird von ihr nicht ganz zu verhindern sein, dass ihm in den oberen Klassen, wo er sich einige Bekanntschaft mit der heimatlichen Literatur verschaffen soll, manches Buch in die Hände kommt, das sie ihm selbst nicht geben würde.[18])

Wir haben von den deutschen Klassikern keine gereinigten Ausgaben, wie etwa die Hagersche von Shakespeare, die alle Dramen des grossen Dichters anstandslos in der Familie zu lesen gestattet, und sie hätten wohl auch nur in Internaten Zweck. Die Schule kann hier höchstens abraten, wenn sie es nicht vorzieht, auf solche Bücher nicht erst aufmerksam zu machen. Der

---

[18]) Über die Schädlichkeit ungeeigneter Lektüre für die Jugend ist wohl kein weiteres Wort zu verlieren, und doch kann ich der Versuchung nicht widerstehen hier das folgende aus der Schwurgerichtsverhandlung, in der der 24jährige Student Fischer aus Eisenach wegen Totschlags, begangen an der 17jährigen Martha Amberg, in Gotha zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt wurde, nach einem Zeitungsausschnitte herzusetzen: Präs.: Während Sie noch Gymnasiast waren, haben Sie sich mit Philosophie beschäftigt? Angekl.: Ja. — Präs.: Wie kamen Sie dazu, als Gymnasiast bereits, in so unreifem Alter, schon Philosophie zu treiben? — Angekl.: Ich bin durch meine Naturanlage dazu gekommen. Ich fühlte, dass man mich nicht leiden konnte, und da habe ich mich von selbst zurückgezogen. Es hat sich allmählich eine allgemeine Menschenverachtung bei mir ausgebildet. — Präs.: Was haben Sie nun gelesen? — Angekl.: Nietzsche und Schopenhauer. — Präs.: Wie kamen Sie gerade auf diese beiden Philosophen? — Angekl.: Ein mir bekannter Postsekretär hatte mich auf sie aufmerksam gemacht. — Präs.: Sie waren damals erst Ober-Tertianer? — Angekl.: Ja. — Präs.: Hätten Sie damals nicht besser getan, Cäsars „Bellum Gallicum" und die Geschichte der Griechen zu lesen, als das Werk eines Menschen, der im Wahnsinn geendet ist? — Der Angeklagte schweigt. — Präs.: Haben Sie ausser diesen Philosophen noch etwas anderes gelesen? — Angekl.: Ja, Klassiker. — Präs.: Das ist gut. Haben Sie auch religiöse Werke studiert? — Angekl.: Ja, ich habe das Leben Jesu von David Strauss und von Ernst Renan gelesen. — Präs.: Haben Sie diese Werke kritisch lesen können? — Angekl.: Ich habe mir die Kritik selber gebildet. — Präs.: Und in welcher Richtung bewegte sich ihre Kritik? — Angekl.: Im grossen und ganzen stimmte ich mit den Ansichten Nietzsches und Schopenhauers überein. — Präs.: Welcher Richtung huldigt denn Schopenhauer? — Angekl.: Der Menschenverachtung. — Präs.: Und welche Lehre hebt Nietzsche auf das Piedestal? — Angekl.: Dass es keinen Jammer auf der Welt geben würde, wenn es keine Menschen gäbe. Der Angeklagte zitiert mehrere Stellen aus „Zarathustra". — Präs.: Was lehrt also Nietzsche? — Angekl.: Den Pessimismus. — Präs.: Und was tut Nietzsche noch? — Angekl.: Er leugnet die Existenz Gottes, den Christus gepredigt hat. — Präs.: Und welche Auffassung bringt er zum Ausdruck? — Angekl.: Dass man sich isolieren solle und seinen einzigen Genuss nur in der Natur finden könne. — Präs.: Ist es nicht auch Egoismus, den er zum Ausdruck bringt? — Angekl.: Ja. — Präs.: Und mit all' diesen Dingen haben Sie sich beschäftigt als Ober-Tertianer? — Angekl.: Auch noch als Ober-Primaner und als Student.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Religionslehrer aber wird gut tun, bei den Besuchen der Schülerwohnungen auch seine Aufmerksamkeit auf die Bücher und Zeitschriften zu richten, die dort gelesen werden.[19])

Doch auch die Schule gibt dem Schüler Bücher zum Lesen nach Hause. Jede Anstalt besitzt eine Schülerbibliothek. Diese Bücher dürften nun allerdings nichts in Wort oder Bild enthalten, woran ein unverdorbener Mensch in sittlicher Beziehung Anstoss nehmen, oder wodurch er sich in seinem religiösen Gefühle verletzt fühlen könnte. Darum ist zu wünschen, dass für die Schülerbibliothek stets nur Bücher gekauft werden, die wenigstens ein Mitglied des Lehrkörpers nach persönlicher Durchsicht empfehlen kann; denn auf die gedruckten Beurteilungen ist, wie zahllose Enttäuschungen beweisen, gewöhnlich nicht viel zu geben. Und da Neuanschaffungen für die Schülerbibliothek stets von der gesamten Lehrerconferenz beschlossen werden sollen, so hat der Religions-, wie jeder andere Lehrer Gelegenheit, Widerspruch zu erheben, damit Bücher, die aus religiösen oder sittlichen Gründen diese Ehre nicht verdienen, sie auch nicht erhalten. Es wird ihm darum im eigenen Interesse nichts übrig bleiben, als manche Stunde seiner ohnehin oft schon sehr in Anspruch genommenen Zeit noch darauf zu verwenden, die in der Schülerbibliothek vorhandenen Bücher allmählich kennen zu lernen und die zum Ankauf vorgeschlagenen wenigstens flüchtig durchzulesen. Die von dem Verein katholischer Lehrer Breslaus seit einigen Jahren herausgegebenen Hefte mit Verzeichnissen und Beurteilungen von Jugend- und Volksschriften können ihm dankenswertes Hilfsmaterial bieten. Auch bringen die im J. P. Bachemschen Verlage zu Cöln a. Rh. erscheinenden „Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht“ ähnliche Verzeichnisse. Gelegentlich kann er auch im Unterrichte auf solche Bücher zurückkommen, kann auf sie aufmerksam machen, sich auch überzeugen, dass sie gelesen werden. Bücher wie Manzonis „Verlobte“, Wisemans „Fabiola“, Webers „Dreizehnlinden“, L. Wallaces „Ben Hur“, selbst Scheffels „Trompeter“ enthalten manches, was sich auch im Religionsunterrichte heranziehen lässt. Andrerseits werden Werke wie Freytags „Ahnen“, Dahns „Ein Kampf um Rom“, Wildenbruchs „König Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ und manche ähnliche, die fast in keiner Schülerbibliothek fehlen, gelegentlicher Berichtigungen nicht entbehren können.

---

[19]) Der Erlass des Herrn Ministers vom 12. Juli ds. J., der die Direktoren auffordert, an die Prov.-Schulkollegien zu berichten, ob sie Erfahrungen darüber gemacht hätten, dass Schüler, besonders der oberen Klassen durch ungeeignete Lektüre in ihrem Fortschreiten in der Schule gehindert worden sind, beweist, dass auch die Behörde der Privatlektüre der Schüler ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden geneigt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Religionslehrer abe[illegible] der Schülerwohnungen auch seine Aufmerksamkeit auf die [illegible] die dort gelesen werden.[19])

Doch auch [illegible] zum Lesen nach Hause. Jede Anstalt besitzt eine Schüle[illegible] [illegible]n allerdings nichts in Wort oder Bild enthalten, woran ei[illegible] [illegible]ziehung Anstoss nehmen, oder wodurch er sich in seinem [illegible] [illegible]te. Darum ist zu wünschen, dass für die Schülerbibliothe[illegible] die wenigstens ein Mitglied des Lehrkörpers nach persö[illegible] [illegible]denn auf die gedruckten Beurteilungen ist, wie zahllose [illegible] nicht viel zu geben. Und da Neuanschaffungen für [illegible] gesamten Lehrerconferenz beschlossen werden sollen, so [illegible] [illegible]Lehrer Gelegenheit, Widerspruch zu erheben, damit Büche[illegible] [illegible]ründen diese Ehre nicht verdienen, sie auch nicht erhalten. [illegible]eresse nichts übrig bleiben, als manche Stunde seiner ohne[illegible] [illegible]menen Zeit noch darauf zu verwenden, die in der Schüler[illegible] [illegible]lich kennen zu lernen und die zum Ankauf vorgeschlag[illegible] [illegible]n. Die von dem Verein katholischer Lehrer Breslaus seit[illegible] [illegible]e mit Verzeichnissen und Beurteilungen von Jugend- und [illegible] [illegible]es Hilfsmaterial bieten. Auch bringen die im J. P. Bac[illegible] [illegible]erscheinenden „Monatsblätter für den katholischen Religio[illegible] Gelegentlich kann er auch im Unterrichte auf solche Bü[illegible] [illegible]merksam machen, sich auch überzeugen, dass sie gelesen we[illegible] [illegible]“, Wisemans „Fabiola“, Webers „Dreizehnlinden“, L. Wa[illegible] [illegible]rompeter“ enthalten manches, was sich auch im Religionsu[illegible] [illegible]ts werden Werke wie Freytags „Ahnen“, Dahns „Ein Kampf[illegible] [illegible]inrich und Heinrichs Geschlecht“ und manche ähnliche, d[illegible] [illegible]en, gelegentlicher Berichtigungen nicht entbehren können.

---

[19]) Der Erla[illegible] [illegible]s. J., der die Direktoren auffordert, an die Prov.-Schulkollegien [illegible] [illegible]r gemacht hätten, dass Schüler, besonders der oberen Klassen [illegible] [illegible]tschreiten in der Schule gehindert worden sind, beweist, dass [illegible] Schüler ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden geneigt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf